

Wiegmann, Ulrich

Selbstbiografien ranghöchster DDR-pädagogischer Wissenschaftler im Vergleich: Karl-Heinz Günther und Gerhart Neuner

Häder, Sonja [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: *Der Bildungsgang des Subjekts. Bildungstheoretische Analysen.* Weinheim u.a. : Beltz 2004, S. 137-152. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 48)

urn:nbn:de:0111-opus-78096



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Der Bildungsgang des Subjekts

Bildungstheoretische Analysen

Herausgegeben von Sonja Häder –
in Kooperation mit Heinz-Elmar Tenorth

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder genutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 2004 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Druck: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41149

Inhaltsverzeichnis

<i>Sonja Häder</i> Der Bildungsgang des Subjekts: Thema – Kontext, Quellen – Methode – Theorie	7
1. Briefe und Lebensläufe	
<i>Rebekka Habermas</i> Selbstreflexion zwischen Erfahrung und Inszenierung. Schreiben im Bürgertum um 1800	30
<i>Pia Schmid</i> Frömmigkeitspraxis und Selbstreflexion. Lebensläufe von Frauen der Herrnhuter Brüdergemeinde aus dem 18. Jahrhundert	48
<i>Heinz-Elmar Tenorth</i> Kommentar zu Teil 1: Lebensläufe als Identitätskonstruktion	58
2. Texte – Musik - Symbole	
<i>Sonja Häder</i> Zeugnisse von Eigen-Sinn – Punks in der späten DDR	68
<i>Cornelie Dietrich</i> Die „Kinderszenen“ von Robert Schumann: ein Ego-Dokument?	85
<i>Thomas Loer</i> Rückstände im Kraftwerk? Ein Kunstwerk als Dokument? Schwierigkeiten beim Versuch, ein Werk der Bildenden Kunst als „Ego-Dokument“ zu deuten	100
<i>Hans-Rüdiger Müller</i> Kommentar zu Teil 2: Texte – Musik – Symbole	115

3. Selbstzeugnisse von Wissenschaftlern

Dorle Klika

Selbstzeugnisse eines Wissenschaftlers – Das Beispiel Herman Nohl 124

Ulrich Wiegmann

Selbstbiographien ranghöchster DDR-pädagogischer Wissenschaftler
im Vergleich: Karl-Heinz Günther und Gerhart Neuner 137

Betina Hollstein/Yvonne Schütze

Selbstdarstellungen in der Wissenschaft am Beispiel
von Danksagungen in der Soziologie 153

Mitchell Ash

Kommentar zu Teil 3: Gelehrtenbiographien/Selbstzeugnisse
von Wissenschaftlern 182

Ulrich Wiegmann

Selbstbiografien ranghöchster DDR-pädagogischer Wissenschaftler im Vergleich: Karl-Heinz Günther¹ und Gerhart Neuner²

1. Vorbemerkungen

Meine Vorbemerkungen beziehen sich zunächst auf mein Verhältnis zu den Erzeugern der Egodokumente (1). Anschließend werde ich mein Erkenntnisinteresse eingrenzen (2). Zu (1): Die Autoren der hier zum Vergleich anstehenden Texte sind mir nicht erst durch deren Autobiografie bekannt. Die Folgen werde ich sogleich zu bedenken versuchen. Zunächst aber scheint es wichtig, diesen Bekanntschaftsgrad näher zu charakterisieren.

Sowohl Karl-Heinz Günther als auch Gerhart Neuner bin ich zum ersten Mal 1980 begegnet. Sie waren bis zur Implosion der DDR meine ranghöchsten beruflichen Vorgesetzten. Damals habe ich mit einer dreijährigen Aspirantur in der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) der DDR meine bildungsgeschichtliche Laufbahn begonnen. Gerhart Neuner lernte ich in seinen Lehrveranstaltungen im Rahmen der Aspirantur kennen. Gesehen habe ich ihn darüber hinaus mitunter in seiner Rolle als Präsident der APW – wenn auch weit entrückt – zu offiziellen Anlässen in der Akademie oder – nicht minder aus der Distanz – anlässlich eher zufälliger Begegnungen. Im Trübel des Untergangs der DDR habe ich ihn wohl zuletzt am 18. Oktober 1989 erlebt. Auf dieses Datum besinne ich mich deshalb gut, weil er damals vor aller Augen enteilt, um die Absetzung Erich Honeckers mit zu beschließen. Nach dem Ende der DDR hat es kollegiale Gespräche gegeben.

Karl-Heinz Günther ist mir zunächst näher gewesen. Dafür bin ich ihm späterhin nicht mehr begegnet. Auch ihn habe ich im Rahmen der Aspirantur, und zwar durch seine Vorlesung zur Geschichte der Erziehung, kennen gelernt. Weitergehende Beziehungen entwickelten sich im folgenden Jahrzehnt. Karl-Heinz Günther hat meine DDR-pädagogischen Kenntnisse und mein bildungsgeschichtliches Wissen geprüft, vor allem aber meine Dissertation, später sowie meine Habilitation mit betreut und begutachtet. Es entwickelte sich in dieser Zeit gleichwohl keine sonderliche Nähe. Abstand blieb gewahrt. Jedoch ergab sich auch kein irgendwie gestörtes Verhältnis. Nach seinem Rücktritt als Vizepräsident der APW war Karl-Heinz Günther während der letzten Monate seines Berufslebens formal und völlig unbehelligt Mitarbeiter in der von mir ohnehin nur wenige Wochen geleiteten Arbeitsstelle für deutsche Erziehungs- und Schulge-

- 1 Günther, Karl-Heinz (1998): Rückblick nach Tagebuchnotizen aus den Jahren 1938 bis 1990. Berlin-Buchholz: Manuskriptdruck.
- 2 Neuner, Gerhart (1996): Zwischen Wissenschaft und Politik. Ein Rückblick aus lebensgeschichtlicher Perspektive. Frankfurt a.M. Böhlau.

schichte. Nachdem die Akademie mit Wirkung vom 31. Dezember 1991 abgewickelt worden war, hat es kein persönliches Zusammentreffen mehr gegeben.

Die Wirkungen dieser früheren Bekanntschaft mit den Autoren auf meine Beschäftigung mit ihren Selbstzeugnissen sind weniger schwerwiegend als angenommen werden könnte. Als nachteilig oder belastend empfunden habe ich sie für die Analyse und den Vergleich jedenfalls nicht. Bedeutungslos sind sie freilich auch nicht geblieben. Manche der Aussagen, wenn auch nur wenige, kann ich mit eigener Wahrnehmung konfrontieren. Das ließ sich nicht vermeiden. Zumindest aber ist mir erspart geblieben, was ja bekanntlich nicht selten geschieht, mich etwa am Ende der jeweiligen Autobiografie oder sonst irgendwo mit einem Konterfei des Autors konfrontiert zu sehen, das dem Bild, das sich mir beim Lesen aufgedrängt hat, so gar nicht entspricht. Stattdessen begegnete ich den Autoren in ihren Texten gewissermaßen stets auch in der von mir erinnerten, geschichtlichen, leibhaftigen Gestalt.

Für ausschlaggebend halte ich, dass die erforderliche kritische Distanz zu beiden Texten nicht etwa nur möglich gewesen, sondern auch nicht schwer gefallen ist. Zwar ist es wohl nicht abwegig zu vermuten, dass Kritik ausgerechnet an diesen, nichts weniger als die eigene Lebensgeschichte thematisierenden (Schulze 1993, S. 133), damit hochgradig persönlichen Geschichten, wie auch immer sie ausfällt, auf die Autoren verletzend wirken kann. Doch wenn ich der Auffassung folge, dass die Autobiografie „in dem, was sie sagt, wie in dem, was sie verschweigt, lediglich die deutlichste Spiegelung der letzten Einstellung des Menschen zu seiner Umgebung, zu seiner Zeit, zu den herrschenden Gedanken und Umständen (ist)“ (Marholz 1919, S. 8), überdies die besonderen Lebensumstände die Darstellung natürlich färben oder – anders gesagt – eher die gegenwärtige Situation des Autors enthüllt als Vergangenheit entschleiern (Pascal 1965, S. 23), und allemal, wie Roy Pascal betont, „im Kern einer jeden Autobiografie „eine Zone der Dunkelheit“ (ebd., S. 216) ist, dann betrifft Kritik die Persönlichkeit, das Wesen des Autors, seine personale Identität und Integrität sehr viel weniger, als es scheinen mag. Dies umso mehr, als weithin Konsens darüber existiert, dass in der Selbstbiografie nicht etwa der bisherige Lebensverlauf rekonstruiert, sondern Leben in dem rückblickenden Bericht Gestalt erst gewinnt (Lejeune 1989, S. 215). Ich teile zudem die Vermutung, dass „man [...] sich nicht zu schildern (vermag), wie man wirklich ist, sondern nur, wie man sich sieht“ (Gruhle 1923, S. 164). Die Kritik an der Autobiografie – zumal von Wissenschaftlern – ist somit nicht viel Anderes – wenn überhaupt – als Kritik an deren sonstigen (wissenschaftlichen) Schriften, die sich zu ertragen gebietet.

Zu (2): Mein Versuch, beide Autobiografien zu vergleichen, konzentriert sich auf den Umfang der Autobiografie, die Quellen, auf die sie sich stützten, die Zeiträume, in denen die Autoren ihr Leben (re-)konstruierten, die jeweilige Mission der Selbstdarstellung, der Umgang mit Personen, die ihr Leben begleiteten.

Ein Zwischenfazit soll durch die Gegenüberstellung des jeweils textlich in Szene gesetzten politischen und wissenschaftlichen Selbstverständnisses erreicht werden. Damit ist eine erste Vergleichsebene erschöpft. Die vorläufige Bilanz ermöglicht eine Antwort auf die Frage, wer uns die Autoren sein wollen. Dieser – so Lothar Steinbach – autobiografisch herausgewirtschaftete Rechtfertigungsvorsprung vor eventuellen „peinlichen

Nachfragen“ Nachgeborener (Steinbach 1995, S. 100) sei den Autoren, wenn er denn tatsächlich beabsichtigt war, gegönnt, allerdings nicht in unserem Kontext.

In dem abschließenden Abschnitt soll daher versucht werden, diese erste Ebene zu übersteigen. Die angezielte hinter- oder untergründige zweite Ebene hat mit der in der Autobiografieforschung immer wieder einmal herausgestellten These zu tun, dass jedes „Individuum [...] sich die Vergangenheit (schafft), die es verkraften kann“ (ebd., S. 91). Trotzdem wird die Selbstbiografie als hilfreich angesehen, diese zweite Ebene zu erreichen. Diese Erwartung knüpft sich an die Erfahrung, dass „man [...] aus erzählten Texten – wenn auch nicht immer an der Oberfläche des vom Erzähler gemeinten Sinns – etwas Gültiges ablesen (kann), weil sie in sich [...] doch abbilden, was ‚tatsächlich‘ getan wurde.“ (Baacke 1993, S. 69) Überdies ist hinreichend belegt, dass es schwierig ist, „sich selbst konsequent und dauernd falsch darzustellen. Der äußere Verlauf eines Lebens entspricht dem Charakter auf höchst subtile Weise“ (Pascal 1965, S. 222). Die Hoffnung, diese zweite Vergleichsebene erklimmen zu können, gründet sich folglich auf die Vermutung, dass der vielleicht sogar wertvollste Beitrag der Selbstbiografie „oft die ungewollte Selbstenthüllung des Autors ist“ (ebd., S. 209).

Während mithin im ersten Teil die Identitätskomposition im Mittelpunkt steht, werden im zweiten Teil deren immanente Dissonanzen als nicht beabsichtigte Selbstdarstellung der Autoren gelesen.³ Welchen Wert beide Autobiografien darüber hinaus haben mögen, wird von mir nicht weiter bedacht.

2. Erste Ebene: Komposition

2.1 Umfang

Karl Heinz Günthers Autobiografie liegt mir in zwei Fassungen vor. Ich wähle zur Analyse die erste, gebundene, die nicht veröffentlichte. Die nächste, gekürzte Fassung (Günther 2002) ist von Gert Geißler zur Drucklegung bearbeitet worden. Damit hat sie zwangsläufig an Authentizität eingebüßt. Wenn es richtig ist, dass „die subtile Durchdringung der Vergangenheit durch die Gegenwart [...] auch [...] den Stil“ der Autobiografie (beeinflusst)“ (Pascal 1965, S. 26), dann müsste Geißlers Gegenwart auch Günthers Vergangenheit – in welchem Maße auch immer – durchdrungen bzw. beeinflusst haben. Karl-Heinz Günther nennt Geißlers Beitrag „Hilfe und Rat“ (Günther 1998, S. 987).

Der Umfang der ersten Fassung beträgt voluminöse 1.007 Seiten (etwa 2.400.000 Zeichen). Die von Geißler zur Drucklegung bearbeitete Fassung hat immerhin noch 825 Seiten (rund 1.800.000 Zeichen). Gerhart Neuners Selbstbiografie umfasst einschließlich Anlagen 373 Seiten, ohne diese 355 Seiten (ca. 720.000 Zeichen). Günthers Autobiografie ist mithin in der Langfassung fast dreieinhalb mal (in der gekürzten Fassung noch rund zweieinhalb mal) so umfangreich wie Neuners Text.

3 Es böte sich allerdings auch ein anderer Referenzrahmen an, etwa der Begriff des Intellektuellen oder zumindest der der sozialistischen Intelligenz (vgl. Mittenzwei 2001, S. 9-19).

2.2 *Materiale Quellen*

Günther hat bereits seit seinem 10. Lebensjahr (S. 1) Tagebuch geführt. Ferner haben ihm sorgfältig aufbewahrte Schulhefte und Notizbücher geholfen, sich der eigenen Vergangenheit zu bemächtigen. Er hatte sich nach eigenem Bekunden lange darauf vorbereitet, anhand solcher „Datengerüste“ und „Gedächtnisstützen“ (ebd.) die eigene Biografie zu schreiben. Ohne den Zusammenbruch der DDR und die danach erlebte Entwertung der eigenen Lebensleistung, hätte aller Erfahrung nach das eigene Leben freilich einen ganz anderen Sinn erhalten (Baacke 1993, S. 66). Außerdem wissen wir nicht, wie viel großzügiger er mit den eigenen Tagebuchaufzeichnungen verfahren ist, als es ein Biograf je gewagt hätte (Pascal 1965, S. 14).

Neuner hingegen hatte kein eigenes Tagebuch zur Hand. Er benutzte eher zufällig überliefertes Material: „Kalender, Notizbücher, Manuskripte, Gutachten, Arbeitspapiere“ (S. 1). Außerdem zog er Archivalien heran, um die eigene Erinnerung dingfest zu machen.

Der Unterschied in den Quellen macht – sofern die Tagebuchaufzeichnungen von Günther zumindest seit geraumer Zeit als Grundlage für die Autobiografie gedacht waren – einen nicht unerheblichen Unterschied aus, insbesondere in Hinsicht auf die Selbstwahrnehmung und nicht ohne Folgen für die Identitätskomposition. Eine gewisse Selbstgefälligkeit (ebd., S. 209) zu indizieren, drängt sich auf. Doch sollten solche Schlüsse zu diesem frühen Analysestadium rasch abgewehrt bleiben.

2.3 *Zeit der Selbstreflexion*

Aus den Texten ist nicht mit der letzten Sicherheit zu erfahren, wie viel Zeit die Autoren sich nahmen, ihrem bis dahin gelebten Leben textliche Gestalt zu verleihen, persönliche Entwicklung zu resümieren, mitteilenswerte Tatsachen auszuwählen, Akzente zu setzen, äußeres und inneres Leben zusammenklingen zu lassen, die eigene Geschichte zu strukturieren, adäquate Sätze zu bilden (ebd., S. 22, 217). Zweifelsfrei hat Günther sich mehr Zeit für die Niederschrift genommen, auch wenn er diskontinuierlich am Text gearbeitet haben mag. Von einem mehrjährigen Prozess der handschriftlichen Abfassung zeugt nicht nur der Umfang seiner Selbstbiografie. In seinem Text spricht er davon, schon 1989 mit dem Schreiben begonnen zu haben (S. 759). Die letzten Zeilen und Korrekturen entstanden 1997. An anderer Stelle erklärt er, rund sechs Jahre am Manuskript geschrieben zu haben (S. 984). Diese auf jeden Fall sehr lange Arbeitsphase hatte auch zur Folge, dass mitunter die Erinnerung an schon Erzähltes dem eigenen Gedächtnis verloren ging, daher auch manche Redundanz vom Autor unentdeckt blieb. Immerhin haben diese Wiederholungen den Vorteil, leicht nachweisen zu können, dass sich die Einstellung des Autors zu sich selbst und zu den Zeitumständen, unter denen er schrieb, während der Schreibphase grundsätzlich nicht verändert haben. Er selbst vertraute der Stabilität des eigenen Urteils. Zwar räumte er resümierend ein, manches inzwischen milder formulieren zu können, aber es durfte getrost auch „bleiben wie es ist“ (S. 984).

Neuner ist mit seiner Selbstbiografie ein wenig früher fertig gewesen, obgleich er nicht unerheblich später begonnen haben dürfte. Zwischen dem Ende seiner schon sehr zeitig begonnenen Karriere als ranghöchster pädagogischer Wissenschaftler der DDR und dem Versuch, ihr selbstkritisch Sinn zu verleihen, siedelt er eine Zeit an, in der er, wie er hervorhebt, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinandergesetzt und sich den „Diskussionen auf öffentlichen Foren, auf Konferenzen und Kolloquien“ gestellt hat. Zudem habe er vor der Niederschrift seiner Autobiografie „viele gelesen und durchdacht“. All dies benötigte Zeit, die natürlich mit einigem Recht bereits dem „Prozeß der autobiografischen Produktion“ zugeschlagen werden darf (Schulze 1993, S. 128-133). Auch bis es dazu kam, dass ihn Kollegen aus dem Westen anregten, „politisch-wissenschaftliche Erinnerungen zu schreiben“ (S. 1), musste gewiss die Hochzeit deutsch-deutscher Irritation in den frühen 1990er Jahren erst einmal verstreichen.

2.4 Autobiografische Intention

Karl-Heinz Günther schrieb die eigene Biografie aus dem klassischen Grund, sein gelebtes Leben „noch einmal zu erleben“ (S. 1). Zudem knüpft er an sie die Hoffnung, für ein „bescheidenes Normalmaß“ (S. 985) an westdeutscher Akzeptanz eintreten zu können. Vieles spricht dafür, seine Autobiografie als Antwort auf die erlebte Arroganz altbundesdeutscher Kritiker zu verstehen.

Auch Neuner wünscht sich Respekt. Im Unterschied zu Günther aber limitiert er von vornherein seinen Gegenstand. Den eigenen lebensgeschichtlichen Rückblick siedelt er ausdrücklich zwischen Wissenschaft und Politik an und kanalisiert ihn damit. Am Ende erfährt der Leser, dass sein Buch vor allem „einen Beitrag zur Aufarbeitung des ‚DDR-Experiments‘“ (S. 293) leisten sollte. Daher leitet die eigene Lebensgeschichte immer wieder zur Gesellschaftsgeschichte der DDR (S. 3) über und immer weiter weg von der Selbstdarstellung und -besinnung. Am Ende verliert er sie fast ganz aus den Augen. So steht er denn schließlich da als ein Experte, der in der Bundesrepublik angekommen ist und der hofft, „noch einiges zuwege zu bringen“ (S. 293). Sein persönlicher Rückblick auf die DDR ist in eine – wie er es nennt „Horizontenerweiterung“ eingemündet, die er „weiterhin zu nutzen“ gedenkt (ebd.).

Ganz anders sieht Günther sein wissenschaftliches Dasein strikt für beendet an. Er gibt sich nicht im Geringsten der aus seiner Sicht allemal trügerischen Hoffnung hin, in der bundesdeutschen Wissenschaftslandschaft noch Fuß fassen zu können. Seiner ausdrücklichen Wahrnehmung nach befindet er sich statt dessen am Rande Berlins in dem von ihm gewählten „Buchholzer Exil“ (S. 898). Aus einem, wie er es nennt, „inneren Abstand“ (S. 289) zu gesellschaftlichen, insbesondere zu politischen, aber auch pädagogischen Entwicklungen in der DDR kommend, ist er in die äußere Emigration gewechselt. Dort will er – eigentlich – auch in Ruhe verharren, jedenfalls sofern man davon absieht, dass die Veröffentlichung seiner Autobiografie ihn oder zumindest seine Geschichte natürlich in die wissenschaftliche Öffentlichkeit zurückholt.

2.5 Lebensumstände

Als Karl-Heinz Günther im Herbst 1989 mit ansehen musste, wie gleich vis-à-vis der APW die Berliner Mauer fröhlich gestürmt, von Tausenden besetzt, auf der Suche nach Souvenirs durchlöchert und schließlich systematisch abgetragen wurde, war er 63 Jahre alt und ging seiner Emeritierung entgegen. Pünktlich zum Beitritt der Neuen Länder zur Bundesrepublik trat er stattdessen in den Vorruhestand ein. Täglich erlebte er in den letzten Monaten seines Arbeitslebens die Entwertung der eigenen Leistung. Nicht erst auf seiner ersten USA-Reise im September 1990 erfuhr er, wie es sich anfühlt, abgeschrieben zu sein. Seine „westliche ‚Wertschätzung‘“ sah er, der über Jahrzehnte sich von altbundesdeutschen Kollegen hofiert empfand, von ihnen „zu Gastvorlesungen, gemeinsamen Publikationen und Tagungen“ eingeladen worden war (S. 488) und sich dafür bei ihnen großzügig revanchierte (S. 850), mit einem Schlag „auf Null“ (S. 759) gesunken. Aus seiner Perspektive entpuppten sich die westdeutschen Kollegen in dieser Zeit als DDR-unkundige, hinterlistige, verlogene (S. 796) und arrogante Abwickler (S. 243). Obendrein beobachtete er, wie viele seiner ostdeutschen Kollegen sich dem „Sammelsurium der Wendehälse“ (S. 234) zugesellten. Den in der DDR fast schon vergessenen, wie Günther es nennt, „kapitalistischen Dreck“ hatte er wieder „am Halse“ (S. 202). Das DDR-Bildungssystem, zu dessen Entwicklung er nicht unmaßgeblich beigetragen hatte und das er als „eines der besten [...] Europas“ beurteilt, sieht er „historisch zurückversetzt“ (S. 198). Seine publizierten wissenschaftlichen Leistungen seien auf dem „Misthaufen der Wende“ (S. 549) gelandet und lagerten nun „auf den Müllhalden der deutschen Einheit“ (S. 576). Nicht einmal vor einem Vergleich zwischen nationalsozialistischer Arisierung und altbundesdeutscher Abwicklung der DDR (S. 733) scheut er im Zorn zurück. Er bekennt, dass er schreibt, um sich „gegen Demütigungen zu wehren“, freilich auch, „um sich zu beschäftigen“ (S. 759). Die DDR wünscht er sich nicht zurück, aber in der Bundesrepublik kommt er nicht an (S. 984). Aus dem öffentlichen Leben zieht er sich tief verletzt zurück (S. 985). Er verweigert sich schlicht „der bundesdeutschen Realität“ (S. 740). Sein Lebensrückblick ist Produkt seines Exils.

Gerhart Neuner wählte eine davon völlig verschiedene Perspektive. Er hat sich während des Zusammenbruchs der DDR und danach – wie er hervorhebt – nicht „verkrochen“ (S. 2). Obgleich er zum selben Zeitpunkt wie Karl-Heinz Günther in den Vorruhestand eintrat, drängte es ihn geradezu in die Öffentlichkeit. Und anstatt mit altbundesdeutschen Kollegen alte Rechnungen zu begleichen, zollt er ihnen Dank (S. 4). Er sieht sich als Insider (S. 148) und distanzierter Beobachter zugleich. Als er schreibend auf sein Leben zurückblickte, war er mittendrin im Prozess der deutsch-deutschen Vereinigung, pflegte während der Arbeit am Manuskript den Gedankenaustausch mit seinen altbundesdeutschen Ermutigern und wich dem Disput mit den Herausgebern nicht aus (S. 4). Er reiste als gefragter Experte der DDR-Bildungsgeschichte durch die alt- und neubundesdeutschen Lande, publizierte in renommierten Zeitschriften und gewichtigen Sammelbänden, referierte auf Expertentagungen. Seine Geschichte scheint er vorwiegend als Bestandteil der Beschäftigung mit der DDR-Vergangenheit aufzufassen, die Mitte der 1990er Jahre ihrem bildungsgeschichtlichen Höhepunkt zustrebte.

2.6 Personen

Es liegt auf der Hand, dass in ihren autobiografischen Geschichten die Autoren selbst am häufigsten vorkommen. Selbst wenn der Umfangsunterschied beider Darstellungen in Rechnung gestellt wird, hat Karl-Heinz Günther trotzdem nicht nur absolut, sondern auch relativ mehr über sich erzählt als Gerhart Neuner.⁴ Die bloße Zählung scheint somit im Falle der Autobiografie Neuners die bereits angedeutete Entwicklungstendenz von der Beschreibung des geschichtlich handelnden Ich zum reflektierenden, mehr und mehr berichtenden Insider und von dort aus zum sich schreibend von der eigenen Geschichte distanzierenden Subjekt zu bestätigen. Die augenfälligste Differenz aber ist, dass Günther von sich nicht nur als Ich handelt, sondern mitunter auch in der exklusiven Version ego⁵ – eine Form übrigens, die er offenbar auch für seine Tagebuchaufzeichnungen gewählt hat. Wahrscheinlich würden die wenigsten Absolventen des DDR-Einheitsschulsystems im Falle autobiografischer Proben darauf verfallen, sich als ego zu notieren. Gerade das aber scheint Günther wichtig gewesen zu sein.

In die Selbstdarstellung bezieht Günther insgesamt weitere 1161 Personen namentlich mit ein, Neuner hingegen nur 352. Hochgerechnet auf den größeren Textumfang, was indes nicht leicht plausibel zu machen wäre, aber statistisch wirkungsvoll scheint, ergäbe sich zwischen beiden Autobiografien nahezu völliger Gleichstand. Die meisten der Genannten werden hier wie da nur einmal erwähnt. Aber auch eine Hitliste der am meisten mithandelnden Personen lässt sich aufstellen.⁶

Günther gewährt in seiner Autobiografie Einblicke in seine Privatsphäre, wozu sich Neuner, abgesehen von Kindheitserinnerungen, nur ausnahmsweise hinreißen lässt. Günthers Ehefrau zählt daher mit immerhin 75 Nennungen⁷ zu den am häufigsten namentlich genannten Personen. Neuners Ehefrau hingegen spielt nur am äußersten Rande eine Rolle. Auf dem Felde der Forschung ist es F.A.W. Diesterweg, der bei Günther mit 86 Nennungen die Ehefrau des Autors absolut sogar noch übertrifft. Sein akademischer Lehrer, Hans Ahrbeck, ist rund 120 mal namentlich aufgeführt.

Ein gleichrangiger Favorit ist bei Neuner nicht auszumachen. Hans Herbert Becker, Neuners akademischer, am Ende der so genannten Revisionismusdebatte 1958 republikflüchtig gewordener Lehrer, wird mit 39 Nennungen namentlich am häufigsten er-

- 4 Günther hat das Pronomen „ich“ in der gekürzten, publizierten Fassung 3.674 mal benutzt, Neuner 1.374. Hochgerechnet ergibt sich die einigermaßen geringe Differenz von etwa 250 Nennungen.
- 5 Z.B. S. 691. Insgesamt ermittelt habe ich allein in der Kurzfassung 13 Nennungen. Nach Auskunft von Ursula Basikow, der Leiterin des Archivs der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, in dem Günthers Nachlass aufbewahrt wird, hat K.-H. Günther auch von ihm bearbeitete Vorgänge, die aktenkundig geworden sind, mit „ego“ signiert.
- 6 Wolfgang Eichler wies in der Diskussion mit Recht darauf hin, dass beide Geschichten überwiegend von Personen handeln, die in der Hierarchie der DDR-Gesellschaft höher oder auf der gleichen Ebene angesiedelt waren. Er schlussfolgerte eine nach wie vor beständige Verinnerlichung dieser Hierarchie.
- 7 Die Angaben wurden anhand der in digitalisierter Form vorliegenden gekürzten Fassung ermittelt.

wähnt. Mit 34 Nennungen folgt mit Werner Dorst Neuners Vorgänger als ranghöchster Pädagoge in der erziehungswissenschaftlichen Zentrale der DDR. Sodann reiht sich ausgerechnet mit Theodor Litt (15 Nennungen) jener in der Sowjetischen Besatzungszone kurzzeitig noch wirkende Repräsentant geisteswissenschaftlicher Pädagogik an, der jedoch schon 1946 als wichtigster Kontrahent für die von Robert Alt und Max Gustav Lange bevorzugte und sukzessive auch durchgesetzte, auf Marx zurückgeführte Pädagogikaffassung diente, und der ebenfalls, wenn auch ein Jahrzehnt vor Hans Herbert Becker, im Westen Fuß fasste. Robert Alt hingegen, der mit seinem Aufsatz „Zur gesellschaftlichen Begründung der neuen Schule“ (Alt 1975) immerhin das Paradigma herrschender und von Neuner repräsentierter Pädagogik in der DDR „gesellschaftlich“ begründet hatte, wird nur siebenmal namentlich aufgeführt, von Günther demgegenüber 44 mal. Karl Marx übrigens, obschon konkurrenzloser Stammvater aller so genannter Gesellschaftswissenschaften in der DDR, ergeht es tendenziell nicht viel anders. Günther nennt seinen Namen über 70 mal, Neuner nur etwas über 20 mal.

Mit Blick auf die politische Prominenz ergibt die Zählung auffällige Übereinstimmung. In beiden Autobiografien rangiert Walter Ulbricht, der für beide Karrieren in der Tat einige Bedeutung besaß, bei Neuner mit 80, bei Günther mit 116 Nennungen mit deutlichem Abstand auf Platz 1, jeweils gefolgt von Erich Honecker (bei Neuner ca. 40, bei Günther etwa 90 Nennungen). Gorbatschow ist übrigens ebenfalls gleichrangig in dieser Liste platziert. Auch das kritische Urteil über dessen Anteil am Untergang der DDR und dem Zerfall der Sowjetunion teilen beide. Ulbricht ist in Neuners Selbstbiografie die überhaupt am häufigsten namentlich genannte Person.

Das ist bei Günther nicht der Fall. Mit weitem Abstand, rund 230 Nennungen, nimmt bei ihm Margot Honecker konkurrenzlos den ersten Platz ein.⁸ Mit etwa halb so vielen Nennungen rangiert Ulbricht hier – etwa gleichrangig mit Ahrbeck – auf Platz 2. Umgekehrt belegt Margot Honecker bei Neuner den 2. Platz. Mit nicht ganz 70 Nennungen fällt der Abstand zur Spitze aber bei ihm nicht allzu sehr ins Gewicht.

Weitaus eklatanter ist die Differenz zwischen beiden Autoren hinsichtlich gegenseitiger Erwähnungen. Gerhart Neuner gehört in der Autobiografie Günthers mit fast 60 Nennungen zu den am meisten präsenten Personen. Diesen Status erlangt Günther in Neuners Biografie mit lediglich drei Nennungen nicht annähernd. Bei Günther schien sich seit der Hallenser Zeit, in der er Neuner und Margot Honecker erstmals begegnete, ein geradezu magisch wirkendes autobiografisches, und zwar unregelmäßiges, aufrecht

8 Im Gegensatz zu dem von Geißler bearbeiteten Manuskript verwendet Günther in der Langfassung auffällig häufig das Kürzel M.H., und zwar in einer Weise, als bezeichneten diese Initialen etwas Unaussprechliches, zugleich Magisches, Anziehendes, mitunter auch Anrühiges. Mit Hilfe des Kürzels stellt Günther gleichsam eine vertrauliche Beziehung zum Leser her, die sich auf eine gemeinsame Insiderkenntnis gründet. In der zum Druck gelangten Fassung ist hingegen weit überwiegend ganz neutral von M. Honecker die Rede. An diesem Beispiel ist mithin leicht zu veranschaulichen, welchen Unterschied die Bearbeitung zwischen beiden Fassungen erzeugt. Mit der Ersetzung des Kürzels M.H. wird (wissenschaftliche) Distanz zum Gegenstand beansprucht und zugleich an diesen Stellen auf eine vertrauliche Zwiesprache mit dem Leser verzichtet.

gestelltes Dreieck zu formen, dessen Eckpunkte – von unten nach oben gesehen – er selbst, Gerhart Neuner und Margot Honecker bilden. Neuner indessen lokalisiert sich inmitten eines politischen Kraftfeldes, das er zwischen den Honeckers – ein von ihm gern benutzter Terminus – und Ulbricht entwirft.

Unzweifelhaft ist Günther gewillt, beiden über viele Jahre unmittelbar über ihm Thronenden gerecht zu werden. Indessen wirkt sein autobiografisches Verhältnis zu Neuner geradezu klassisch in der Weise, als ihm dieser die Begegnung mit sich selbst ziemlich zu erleichtern scheint. Mehr noch benötigt er ihn geradezu, die rücksichtslose Offenheit, mit der er die eigene, in welchem Maße auch immer limitierte Verantwortung für die DDR-Bildungsentwicklung erlebt und ebenso ruppig wie widerborstig bekennt, vor sich selbst zu rechtfertigen. Trotz aller ansonsten bemüht ausgewogener Berichterstattung tritt mit Neuner am Ende doch das eigene Gegenbild auf den Plan. Es fällt nicht sehr schwer zu glauben, dass er Neuner am liebsten dem zutiefst verachteten „Sammelsurium der Wendehälse“ zurechnen möchte – wie gesagt – trotz aller Balance, in der er die Darstellung ansonsten hält.

Hinsichtlich ihrer Beziehung zu Margot Honecker haben es beide Insider nicht leicht. Das öffentliche Urteil über die langjährige unbestrittene Herrscherin über das DDR-Volksbildungswesen und im Besonderen über die pädagogische Wissenschaft in der DDR ist be- und erdrückend zugleich. Neuner zeigt sich geneigt, dem öffentlichen Urteil nicht allzu schroff zu widersprechen. Er konzentriert sich auf seine Konflikte mit der – wie er sie mitunter abschätzig titulierte – Honeckerin. Günther hingegen setzt sich ab, bewahrt – trotz mancher, auch grundsätzlicher Missbilligung – die vertraute Nähe. Er bekennt sogar Hochachtung. Selbst Zuneigung verbirgt er nicht. Er weiß, was er sich dadurch aufbürdet, aber er erträgt die Last trotzig.

2.7 *Selbstbilder*

Mit dem Terminus innerer Abstand (S. 289) drückt Günther das an sich selbst beobachtete Maß der Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz zur DDR aus, und zwar in einer doppelten Weise. Zum einen dient die Wortschöpfung dazu, seinen Platz in der Hierarchie der DDR-Gesellschaft zu veranschaulichen. Während er zunächst alles Geschehen aus der Froschperspektive (S. 195), sodann von der Peripherie (S. 292) her beobachtet habe, machte er nach seinem Studium rasch Karriere. Aber nach ganz oben gelangte er nie. Stets blieb er Stellvertreter, ein Vize, stand allenfalls im zweiten Glied. Diese Tatsache nennt er „Stellvertreter-Leben“. Den Hintersinn des Begriffs führt er nicht aus. Stattdessen beschreibt er sein vergangenes Dasein als einen „Schwebezustand“ (S. 584), der ihm die Distanz des wissenschaftlichen Experten zur „Funktionärsschicht“ gestattete. Aus dem Blickwinkel dieser Funktionärskaste sah er sich als „unsicheren Kantonisten, der mehr von der Wissenschaft als von der Partei zu halten schien“, stets mit einem „Hauch des ‚Bourgeois‘“ behaftet (S. 398). Entsprechend wertet er seine Verantwortung in Hinsicht auf Verdienst und Versagen. An beiden Seiten der DDR-Medaille habe auch er modelliert (S. 410). Immer war er „mittendrin“ (S. 622), aber nie ganz obenauf.

Zum anderen veranschaulicht er mit dem gewählten Terminus das an sich selbst wahrgenommene und schließlich auch kritisch bedachte Verhältnis von Anpassung und Widerspruch, das er jedoch bislang nur fragmentarisch (vgl. S. 335) zu begreifen sich anmaßt. Ansonsten durchweg beanspruchtes kritisches Denken bis hin zu „Spott und Sarkasmus“ (S. 335) wurde, wie er schreibt, rasch „in einen engen Kreis“ verbannt (S. 206, 208.). Privates und öffentliches Leben hätten zunehmend auseinander geklafft (S. 206). Erst in den Achtzigerjahren habe er sich widersetzt, aber auch dann nicht widersprochen (S. 210).

„Das Signal, das der 17. Juni 1953 bedeutete“, habe er jedenfalls zeitgenössisch „nicht verstanden“ (S. 215). Auch später habe er nicht erkannt, dass „mit dieser Apparatewirtschaft von autoritärem Geltungsanspruch, mit der Kommandierung geistiger Prozesse, der Disziplinierung, Diffamierung, Etikettierung abweichender Meinungen der Weg zum Sozialismus verlassen“ wurde (S. 539). Zu lange habe er „gebraucht, um die Trennung von Sozialismus und Demokratie zu durchschauen“ (S. 208).

Distanz zu „Prinzipien, Ideen, Utopien“ der DDR und des Sozialismus gewann er indes nie (S. 514). Gern ließ er sich schon früher einen verrückten Idealisten nennen (ebd.). Als einen „romantischen Sozialisten“ versteht er sich (S. 399) bis heute. Schämen will er sich für die DDR keinesfalls. Warum auch? „Glückliche Jahre“ habe er erlebt: „Kein Obdachloser, kein Rauschgifttoter, kein brabbeliger Alkoholiker, keine ‚Sparkaufhalle‘, keine Diskriminierung, keine Prostitution, keine Waffen und keine Gewalt in der Schule, kein Ausländerhaß“ usf. (S. 631). „Die weitaus überwiegende Mehrheit der DDR-Bürger“ habe in „Ruhe und Frieden gelebt“, zwar oft unbefriedigt gebliebenen Bedürfnissen nachgejagt, aber in maßvollem Wohlstand und „sozial gesichert“ existiert (S. 825). Keiner seiner Kollegen ist etwa von der Stasi „verhört, verhaftet oder eingesperrt“ worden (ebd.).

Zur eingeräumten Anpassung an die Verhältnisse hätten ihn ebenso die Lebensumstände gezwungen, wie er dazu erzogen und daran gewöhnt worden war, sich einer „Allmächtigkeit und Unausweichlichkeit“ zu beugen. In die SED jedenfalls sei er, wie er hintersinnig, vielleicht aber auch nur mit der Freude am Wortspiel schreibt, eingetreten worden (S. 336). Manchmal habe er auch Angst gehabt (z.B. S. 615), mitunter litt er unter „hoffende(r) Feigheit“ (S. 780).

Als Bildungshistoriker jedoch sieht sich Karl-Heinz Günther keineswegs in der ansonsten gewohnten zweiten Reihe. Hier wirkt sein Resümee zwiespältig, zunächst aber unbescheiden. Schon früh hatte er beschlossen, Professor zu werden. Sein erstes Buch hat er 1955 veröffentlicht. Da war er noch keine 30 Jahre alt. Weitere 50 bis 80 Bücher seien gefolgt, „die Mehrzahl Editionen“. Gezählt habe er sie nicht (S. 219).

In einem Veröffentlichungsverzeichnis aus dem Jahre 1990 weist er allein für die vorausgegangenen vier Jahre 11 von ihm so genannte selbständige Schriften und 12 Zeitschriftenaufsätze nach. An den meisten der aufgeführten selbständigen Schriften war er allerdings bei näherem Hinsehen überwiegend als Herausgeber beteiligt. Gar selbständig (mit-)verfasst wurden von ihm die wenigsten (S. 736f.).

Seine gleichwohl und wie auch immer allein in quantitativer Hinsicht beeindruckende bildungsgeschichtliche Bilanz beschreibt er als das Resultat seines eifrigen Ehr-

geizes und eines „sozial ererbten Pflichtgefühls“, das ihn „zwölf bis vierzehn Stunden am Tag“ zu produzieren zwang (S. 481). Besonders in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre habe er „wie blödsinnig“ gearbeitet (S. 514). Es war ein Rennen und Hasten „ohne kritische Besinnung“ (S. 614). Auch „propagandistisches Zeug für den Tag“ (S. 514) entstand. Bei seiner zusammen mit Gottfried Uhlig zugegeben im damaligen „Zeitgeist“ verfassten Schulgeschichte der DDR habe er sich wie ein Nacherzähler und bekräftigender Interpret verhalten, der sich nur an die offiziellen Dokumente klammerte. Wenn es ein Märchenbuch geworden sein sollte, dann deshalb, weil „die Märchen [...] in den Dokumenten (stehen)“ (S. 680).

Günther gibt gern zu, dass er manche seiner Artikel so „nicht (hätte) schreiben dürfen“. Andererseits weist er sich in gleichem Atemzug überzeugt davon aus, dass „in der DDR günstige Bedingungen für die Wissenschaft bestanden“ hätten (S. 577) – obwohl er an anderer Stelle wiederum pädagogische Wissenschaft als von Margot Honecker dekretiert beklagt (S. 795). Noch weiter unten räumt er sogar grundsätzliche „Politikaffirmität“ ein, die in der APW nicht einmal „mürrisch“ als „Wegzoll“ entrichtet wurde (S. 625).

Seine von Amts wegen ausgefüllte politikberatende Rolle interpretiert er ganz und gar unkritisch, insofern er auch altbundesdeutsche Kollegen in einer solchen Funktion erlebte und weiß. Dass er im Dienste des DDR-Sozialismus auch Politikberatung betrieb, mag er ebenso wie sein stetes Engagement für die DDR im Ganzen (S. 738) noch lange nicht als Unrecht auffassen (S. 803).

Bei all dem scheint ihn zu besänftigen, dass die Geschichte der Erziehung sich „mehr und mehr von den anderen pädagogischen Disziplinen löste“ und „einen Hauch von Esoterik bekam“. Die von ihm maßgeblich geförderte und repräsentierte Disziplin sei zunehmend politisch uninteressant (S. 272) geworden. Das entlastet.

Gerhart Neuner wählt eine andere Metapher. Er sieht sich von Anfang an zwischen den Stühlen sitzen. Zuerst treibt ihn sein deutsch-tschechisches Aufwachsen in Böhmen in den Zwiespalt. In den Fünfzigerjahren erlebt er sich zwischen den Fronten der pädagogischen Diskussion. Später wird er systematisch zwischen Politik und Wissenschaft hin- und hergerissen.

Wenn es kritisch wird, gewinnt die Darstellung mitunter kollektivbiografische Züge (S. 68). Sein eigener heimlicher oppositioneller Geist aber hielt sich an Gorkis Vision. Er wirkte „im Stillen, im Verborgenen“, darauf wartend, dass „eine Zeit kommen (wird), wo man [...] sich [...] wieder hervorwagen dürfe“ (S. 77). Die politische „Tauwetter-Atmosphäre“ (S. 86) mit „stürmischen Versammlungen“ nach Stalins Tod erfährt er als eine solche Befreiung. Weitere meteorologische Begriffe bieten überzeugende Bilder. In die „Wendungen deutscher Geschichte“ sieht er sich „hineingewirbelt“ (S. 99). Sein pädagogisches Credo, das „Selbsttätigkeit“ nicht „ohne jede Führung“ (ebd.) verhiess, drängte ans Licht. Doch gegen Ende der Fünfzigerjahre verlor er seine Unschuld (S. 119). Seine Naivität blieb auf der Wegstrecke zur Spitze der erziehungswissenschaftlichen Elite in der DDR. Seinem kommunistischen Helm wurden als Folge parteipolitischer Disziplinierung die obligatorischen Beulen zugefügt (S. 102). Er hatte seine „Feuertaufe“ erhalten (ebd.). Fortan wusste er, dass er niemandem vollkommen vertrauen

durfte. Wissenschaftspolitisch versuchte er sich – ausgerechnet getreu einem Bismarck-Motto – in der Kunst des Möglichen und spielte auf Zeit. Zudem hatte er gelernt, dass im Interesse der „große(n) Sache“ „der einzelne zurückstecken“ müsste (S. 59). Auf jeden Fall dürfte ja die Welt „nicht so bleiben, wie sie ist“ (ebd.) oder war.

Freilich muss Neuner zugeben, auf seinem Weg in verhängnisvoller Weise auch von einem zunehmenden Realitäts- und Theorieverlust befallen gewesen zu sein. Doch schwerer wog für ihn, dass man ihn und mit ihm die pädagogische Wissenschaft an die Kette der Volksbildungsadministration gelegt hatte (S. 134). Damit einhergegangen war ein Anpassungsprozess, der die „politisch-ideologischen“ Wendungen nachvollzog, etwa hinsichtlich der patriotischen Erziehung (S. 200 f) oder – mit noch mehr versteckter Gegenwehr – im Falle des von Margot Honecker ausgegebenen kommunistischen Erziehungsziels (S. 178, auch 248).

3. Zweite Ebene: Dissonanzen

Karl-Heinz Günther stellt sich vor als ein DDR-Mann von Welt. Er hat fast alles gesehen auf dieser Erde: die schwarz-blaue Nacht über dem Nordpol, das tiefblaue Mittelmeer um Sardinien, die nackte, felsige Kahlheit Alaskas, die blau-grün-weiße Lichtigkeit des Meeres bei den Bahamas, die Bräune nordchinesischer Landschaft, die Unendlichkeit Sibiriens, die Küste Labradors, die kräuselnden Wellen des Michigan, die Berge der Alpen und der Pyrenäen (S. 366). Er war in Kuba, Nordkorea, den USA, Ägypten, Indien (S. 549 u. 706), Japan und in vielen weiteren Ländern (S. 718). Die hermetisch von innen gesicherte DDR zu dienstlichen und privaten Anlässen häufig verlassen zu dürfen, erscheint als Lohn für seine außergewöhnlichen wissenschaftlichen Leistungen. Freilich wusste er nur zu gut, dass von Staats wegen Vorrechte eingeräumt wurden, um die Nutznießer zu korrumpieren (S. 931). Mit seinem unverhohlenen Stolz, die Welt gesehen zu haben, brüskiert er ganze Generationen von DDR-Bürgern. Hätte es dieses Privileg nicht gegeben, dann wäre vermutlich nicht nur ihm die Identifikation mit der DDR sehr erleichtert worden.

Sein Reiseprivileg ebenso wie zahlreiche weitere Vorzugsrechte genoss er sichtlich: Zu Mittag pflegte er in einer Betriebskantine für Nomenklaturkader zu speisen, wo stets auch ein Tisch für Frau Honecker reserviert blieb. Es gab „deutsches Essen“, keinen „Hummer, Sekt und Lachs“ (S. 426). Seine Kinder erblickten im Schatten des egalitären Scheins der DDR in einer Privatklinik das Licht der realsozialistischen Welt (S. 264, 483, 511). Später besuchten sie zusammen mit dem Nachwuchs anderer DDR-Prominenter die Carl-von-Ossietzky-Schule in Berlin-Pankow.

Vorzüglich schwelgt er in dem Sonderrecht, Prominenten aus Politik, Wissenschaft und Kultur zahlreich begegnet zu sein. Das fing schon sehr früh an. Als Siebenjähriger saß er bei Hermann Göring auf den Knien (S. 87). Zur eigenen Prominentenzeit war der SED-Spitzenpolitiker Werner Eberlein zeitweilig sein Grundstücksnachbar (S. 264 f.). Walter Ulbricht hat er auf dem gut bewachten Liepnitz-See rudern sehen dürfen (S. 262), bevor er ihm Jahre später sogar gegenübergesessen hatte. Das war 1970. Gün-

ther bekennt, „beeindruckt von der direkten Begegnung mit dem ersten Mann des Staates“ (S. 609) gewesen zu sein. Am Ende der Ulbricht-Ära hat er jedoch den im Allgemeinen unbeliebten Sachsen „mit unrühmlicher Disziplin“ gegenüber dem neuen Machthaber Honecker eigens brüskiert (S. 640). Das war nur ein Jahr später.

Auf internationalen Konferenzen lernte er die damals größten der großen Erziehungswissenschaftler kennen (S. 284, 654). Auch weltberühmte Sportler traf er. So geriet er sogar mit Emil Zatopek zufällig in ein Gespräch (S. 369). Der hoch geschätzten DDR-Künstlerelite begegnete er unter anderem anlässlich gemeinsamer Kur- oder Sanatoriumsaufenthalte (z.B. S. 396, 397) oder bei dienstlichen Gelegenheiten (z.B. S. 678). Auf der Bühne bewunderte er sie allemal (z.B. S. 783).

Karl-Heinz-Günther war zeitweilig Mitglied einer Expertenkommission, die sich um die Verständigung zwischen SPD und SED bemühte (S. 869 ff.). Auch in diesem Zusammenhang lernte er ost- und westdeutsche Parteiprominente kennen. Einem DDR-weit bekannten Journalisten kaufte er das Auto – einen Wartburg – ab (S. 483).

Am allerdestruktivsten für sein Selbstbild aber wirkt die Schilderung der Sylvesterfeier 1962. Inmitten zahlreicher „Künstler von Format“ saß er – der vielen völlig unbekannte, aber irgendwie auch privilegierte Bildungshistoriker – und notierte auf dem Etikett einer Weinflasche die Namen der durch ihn identifizierten zahlreichen prominenten Gäste (S. 423 f.). Auch die Sylvester-Preisliste für den Sekt hat er sorgfältig aufbewahrt (ebd.) – eine Angewohnheit, von der er auch späterhin nicht lassen mochte (z.B. S. 805). Bei einem Urlaubsaufenthalt an der Ostsee erspähte er sogar Stefan Heym (S. 519).

Daneben fällt auf, dass in Günthers Geschichte mehr als nötig von Menschen die Rede ist, deren Bedeutung er anhand eleganter Maßanzüge abzuschätzen suchte. Von seinen Reisen brachte er überdies gern Wertsachen mit. Auch das für DDR-Verhältnisse nicht gerade unbedeutende Preisgeld für den erhaltenen Nationalpreis verwendete er, um ein kostbares Speiseservice aus Meißener Porzellan von bleibendem Wert zu erwerben (S. 700). Prominente in- und ausländische Besucher in seinem Heim bat er, sich in ein privates Gästebuch einzuschreiben (S. 865).

All diese destruierenden Splitter ließen sich nicht vermeiden. Offenbar fühlte sich Karl-Heinz Günther nicht recht wohl in seiner Haut. So fällt auf, dass er sich gern klein und unbedeutend schildert. Beispielsweise wähnte er sich als Akademiemitglied „unter den Koryphäen der DDR-Wissenschaft deplaziert“ (S. 725). Zwar habe er „nicht unter Minderwertigkeitsgefühlen“ gelitten, aber auf einer gedachten internationalen Skala siedelt er seine bildungsgeschichtlichen Leistungen „unten oder gar nicht“ an (S. 866). Die Unmengen eigener bildungsgeschichtlicher Veröffentlichungen schätzt er gering (S. 219).⁹ Auch im Kreise des „Professorenkollegiums“, das für ein Hörerpublikum im Berliner Rundfunk in populärwissenschaftlicher Absicht tagte, empfand er den persönlichen und wissenschaftsdisziplinären Abstand zu den übrigen berühmten Repräsentanten ihrer jeweiligen Wissenschaft (S. 476).

9 „Ob sie unnütz waren, wird man später feststellen. Zu ihrer Zeit waren sie es. Da sie kaum gekauft und gelesen worden sind, haben sie weder Nutzen noch Schaden gestiftet“.

Günther wählt eine Darstellungsform, in der er sich in scheinbarer Demut vor den (verehrten) Prominenten zeigt. Dabei drängt sich allerdings der Eindruck auf, dass er die vielen Prominenten benötigt, um sich vor dem Lesepublikum wieder aufzurichten und um die eigene Vergangenheit zu dekorieren (vgl. auch Henningsen 1981, S. 39). Sein Bekenntnis, es sei ihm nie der Gedanke gekommen, sich von seiner ganz und gar unspektakulären, kleinbürgerlichen Herkunft zu distanzieren (S. 12), wird manchen Leser rasch zu einer Antithese verleiten.

Die Dissonanzen in der geschichtlichen Komposition sind ansehnlich. Wie zum Trotz verzerrt Günther zusätzlich das eigene Werk. Besonders befremdlich am Format des renommierten Bildungshistorikers mit weltmännischer Gewandtheit, des Kulturliebhabers, des vielleicht letzten Bildungsbürgers der DDR mit erziehungswissenschaftlichem Sachverstand wirken die vulgären Verbalattacken.¹⁰ Manche seiner Leidensgenossen haben das furchtbare Erleben sowjetischer Kriegsgefangenschaft nicht minder drastisch zu schildern gewusst, ohne sich semantisch zu verirren.

Ist er romantisch? Warum nicht. Sozialist? Mit Blick auf die Menge unterhalb der Elite vielleicht. Dass sich die Geschichte dermaßen gegen die Darstellungsabsicht sperrt, ist immerhin der Analyse sehr dienlich.

Die Dissonanzen in Neuners Selbstdarstellung sind subtiler. Der Versuch gar, seine Identitätskonstruktion zu entschleiern, wäre auf schwere historiographische Geschütze angewiesen, etwa die gekonnte gesellschafts- und bildungsgeschichtliche Kontextualisierung, ein Heer von Zeitzeugen oder die systematische Durchsicht des gewaltigen Archivaufkommens, das in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) sowie im Aktenbestand des ehemaligen Ministeriums für Volksbildung in der DDR-Abteilung des Bundesarchivs in Berlin lagert, wahrscheinlich all dieses. Das soll hier nicht geschehen. Der vorliegende Text muss genügen.

Damit die eigene, auch eingestandene Mitverantwortung erträglich bleibt, scheint der häufig verwandte Begriff „innerer (Macht-) Zirkel“ (S. 105, 116, 144, 187, 255, 279, 303) bzw. „allerengster Zirkel“ (S. 185) besonders wichtig. Er gestattet, den Kreis der letzten Endes Verantwortlichen auf wenige Personen zuzuspitzen und sich selbst, obgleich er es zum ranghöchsten Erziehungswissenschaftler und in der Parteihierarchie bis zur Mitgliedschaft im Zentralkomitee der SED gebracht hatte, die Chance zu geben, von dem Treiben der Allermächtigsten der Mächtigen in der DDR Abstand zu halten oder zu gewinnen. Das dabei erreichte kritische Maß nachzuweisen und zu veranschaulichen, fällt in Anbetracht bekannter Vorurteile nicht leicht. Neuner entscheidet sich – soweit ich sehe – für drei Grundvarianten. Zum einen kritisiert er, was an der DDR im Allgemeinen und der DDR-Pädagogik im Besonderen unbestreitbar kritikwürdig ist und längst kritisch bedacht wurde (etwa S. 207). Weit häufiger aber stellt er die eigene (heimliche) erziehungswissenschaftliche (Querdenker-) Leistung mithilfe namhafter altbundesdeutscher Experten heraus und autorisiert sie damit gewissermaßen (z.B. S. 238). Demselben Verfahren genügen mitunter auch Pädagogen, die ehemals eher nichts zum in der DDR geltenden Traditionsverständnis beigetragen hatten, aber auf die sich

10 Das Wort „Scheiße“ wird allein in der Kurzfassung fünfzehn mal benutzt.

Neuner nunmehr beruft. Schließlich bescheinigt er sich selbst wachsende Kritikfähigkeit bis hin zur inzwischen erreichten kritischen und selbstkritischen Distanz (S. 249).

Indem Neuner sich als berichtenden und reflektierenden Insider präsentiert, hat er sich bereits aus dem Blickpunkt gerückt. Der Weg vom sich selbst darstellenden, zum beobachtenden Ich ist konzeptionell vorgeprägt und gelungen.¹¹ Neuner schreibt Geschichte als Kronzeuge und ist nicht – wie sonst in autobiografischen Schriften – zualtererst auch Hauptdarsteller.

Zwei Ausnahmen lässt er zu. Zum einen schildert er vergleichsweise lebendig seine Kindheit und Jugend. Das Buch beginnt also zumindest klassisch-autobiografisch. Später gewährt er sogar Einblicke in sehr private Beziehungen. Er erzählt von den Frauen, die in seinem Leben eine wichtige Rolle spielten. Der unnahbare APW-Präsident, Berichterstatter, kritische Beobachter, Interpret, Schriftsteller oder Experte kehrt sein Innerstes heraus, öffnet sich dem Leser für kurze Einblicke in eine ihm ansonsten verwehrt Sphäre. Die Fassade ist nur hier transparent. Das muss genügen, gegen das Image des versteinerten, funktionierenden, dienstbaren pädagogischen Wissenschaftspolitikers anzugehen. Es gelingt – ein wenig.

Wenn wir Roy Pascal folgen, dann hätte Neuner es tendenziell damit eher mehr als weniger recht getan. Denn bei einer Lebensgeschichte, „die an eine unpersönliche Aufgabe gebunden ist, z.B. bei Wissenschaftlern“, „mag (es) interessant, ja gar ergreifend sein, den Menschen hinter seinem Werk [...] zu sehen; aber der vorzügliche Zweck der guten Autobiographie liegt darin nicht“. „Wir“, so Pascal weiter, „wollen vielmehr den Menschen in und mit seinem Werk sehen“ (Pascal 1965, S. 119).

Literatur

- Alt, R. (1975): Zur gesellschaftlichen Begründung der neuen Schule. In: Ders.: *Erziehung und Gesellschaft. Pädagogische Schriften*. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von K.-H. Günther, H. König und R. Schulz. Berlin: Volk und Wissen, S. 67-85.
- Baacke, D. (1993): *Biographie: Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichte über Identität*. Zur Diskussion in der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Biographieforschung sowie ein Beitrag zu ihrer Weiterführung. In: Ders./Schulze, Th. (Hrsg.): *Aus Geschichten lernen*. Weinheim/München: Juventa, S. 41-84.
- Gruhle, H.W. (1923): Die Selbstbiographie als Quelle historischer Erkenntnis. In Palyi, M. (Hrsg.): *Hauptprobleme der Soziologie*. Erinnerungsausgabe für Max Weber. Bd. 1. München/Leipzig: Duncker und Humblot, S. 155-177.
- Günther, K.-H. (1998): *Rückblick nach Tagebuchnotizen aus den Jahren 1938 bis 1990*. Berlin-Buchholz: Manuskriptdruck.
- Günther, K.-H. (2002): *Rückblick nach Tagebuchnotizen aus den Jahren 1938 bis 1990*. Zur Drucklegung ausgewählt und bearbeitet von G. Geißler. (Studien zur Bildungsreform. Bd. 41. Hrsg. v. W. Keim). Frankfurt a.M.: Lang.
- Henningsen, J. (1981): *Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Fünf Studien*. Essen: Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft.

11 „Eine Identität haben, das heißt ‚Ertapptwerdenkönnen, zur Verantwortung gezogen und verurteilt werden.‘“ Baacke, Dieter: *Biographie*, S. 75.

- Lejeune, Ph. (1989): Der autobiographische Pakt. In: Niggel, G. (Hrsg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 214-257.
- Mahrholz, W. (1919): Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus. Berlin: Furche.
- Mittenzwei, W. (2001): Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000. 3. Aufl. Leipzig: Faber & Faber.
- Neuner, G. (1996): Zwischen Wissenschaft und Politik. Ein Rückblick aus lebensgeschichtlicher Perspektive. Frankfurt a.M.: Böhlau.
- Pascal, R. (1965): Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Schulze, Th. (1993): Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Baacke, D./Schulze, Th. (Hrsg.): Aus Geschichten lernen. Weinheim/München: Juventa, S. 126-173.
- Steinbach, L. (1995): Bewußtseinsgeschichte und Geschichtsbewußtsein. Reflexionen über das Verhältnis von autobiographischer Geschichtserfahrung und Oral History. In: BIOS 8, S. 89-106.

Anschrift des Autors:

PD Dr. Ulrich Wiegmann, Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung, PF 171138, 10203 Berlin, E-Mail: u.wiegmann@eplus-online.de.